

7. Sonntag der Osterzeit C

1. Juni 2025

Schrifttext: Joh 17,20—26

Meine erste Kaplansstelle hatte ich in St. Ulrich und Afra in Augsburg. Die Basilika dort hat viele Besonderheiten. Da steht beispielsweise im nördlichen Seitenschiff ein unscheinbarer Altar. Über ihm steht ein Ecce-homo-Christus mit Purpurmantel, Dornenkrone und Schilfrohr als Zepter. Dieser Altar steht an der Stelle, an der bis ungefähr 1820 der Durchgang zur Kirche Evangelisch St. Ulrich war. Damals wurde er zugemauert, um die beiden Kirchenräume zu trennen. Diese Mauer hat noch eine Besonderheit. Sie ist so dünn, dass man einander hören kann. Seit vielen Jahren bemüht man sich, diesen alten Durchgang wieder zu öffnen. Aber aus unterschiedlichen Gründen ist das nicht möglich. Diese zugemauerte Türöffnung ist ein Bild für die Trennung der Kirchen: Wir hören einander zwar, aber wir finden nur schwer einen Weg zueinander. Und an der Mauer steht der leidende Christus — scheinbar unbeachtet.

Bevor im Johannesevangelium der Bericht vom Leiden und Sterben Jesu beginnt, nimmt Jesus in den Abschiedreden von seinen Jüngern Abschied. Den Abschnitt, den wir gerade im Evangelium gehört haben, ist der Schluss. Im Anschluss daran geht Jesus mit seinen Jüngern zum Ölberg. Das ist ein sehr dichter Text. Darin geht es um das Eins-Sein. Gemeint sind nicht nur seine Jünger, sondern alle, die an ihn glauben und einmal an ihn glauben werden. Die Grundlage dieser Einheit ist das Einssein zwischen Vater und Sohn. Und Jesus macht deutlich: Die Einheit der Jünger ist das Erkennungszeichen, dass Jesus vom Vater in die Welt gesandt wurde.

Der Satz Jesu: „*Alle sollen eins sein*“ (Joh 17,21), macht schmerzhaft bewusst, was die Trennung der Konfessionen bedeutet. Im Bild der Mauer zwischen St. Ulrich und Afra und Evangelisch St. Ulrich: Es gibt Nähe ohne Verbindung; es gibt das Hören ohne Durchbruch; wir sind getrennte Christen. In St. Ulrich und Afra gehen viele Menschen an dieser Stelle vorbei, weil sie unauffällig ist. Das ist vielleicht auch der Grund, dass manche sagen: „Eigentlich sind wir doch alle gleich. Da wäre Ökumene doch ganz einfach.“ Aber die Trennung ist da. Und damit geben wir Christen ein Bild in der Welt, das für Jesus eben nicht das Erkennungszeichen seiner Sendung ist.

Wie gehen wir mit dieser Trennung um? Ich glaube, der Schlüssel ist wirklich dieser Altar in St. Ulrich und Afra, an dem der leidende Christus steht. Es gibt den Schmerz der Trennung. Der Weg zur Einheit setzt voraus, dass wir aufeinander achten, aufeinander zugehen, miteinander sprechen. Das kann anstrengend sein. Das bedarf auf jeden Fall Geduld von beiden Seiten, und auch die Gewissheit, dass nie nur eine Seite recht hat. Ignatius von Loyola hat in einem Exerzitienbüchlein die Haltung aufgeschrieben, die, denke ich, auch für den Alltag gilt:

„– [...] jeder gute Christ [muss] bereitwilliger sein, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen;
– und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht;
– und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe;
– und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde.“¹

Ignatius sagt damit: Setzt alles daran, den anderen zu verstehen. Das geht nur, wenn wir miteinander im Gespräch bleiben. Das gilt in der Ökumene, das gilt im Alltag und das gilt auch in der Politik. Der Leidenschristus am Altar in St. Ulrich und Afra fordert uns dazu auf: Redet miteinander und bleibt im Gespräch. Mauern werden dann eingerissen, wenn das geschieht.

¹ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, nach dem spanischen Urtext übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 2008, Nr. 22.